

Die muthige That einer Baslerin

Autor(en): Elisabeth Hetzel

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1883

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/78b7c7df-b38e-4a77-8d0a-3f956e9206c2>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die mutthige That einer Baslerin.

(Burtorf, Basl. Stadt- und Landgeschichten, 2. Heft 1635—1661.)

Es war auf dem Schlosse Kamstein im Bretzwilerthal in den ersten Tagen des Wintermonats des Jahres 1644. Bleiern hing das Gewölk hernieder; es tropfte von den steilen Dächern, und um die Zinnen des runden, auf hohem Fels erbauten Thurmes flatterte ein Schwarm schreiender Krähen; von Stunde zu Stunde verdichtete sich der Nebel, und wenn Frau Bischof, die Gattin des Obervogtes von Kamstein, hinausschaute, drang jedesmal ein feuchtkalter Luftstrom in die Stube. Sie hatte einen recht sorgenvollen Tag, die Frau Magdalena; denn ihr Eheherr, Hansjakob Bischof, war schon in der dritten Morgenstunde mit den Söhnen gegen Basel geritten. Sie hatte ihnen eigenhändig den Morgenimbiss gereicht, feuchtes Roggenbrod, Landkäse und dampfende Milch; da hatten die Sternlein am Himmel geglizert und Jeder einen schönen Tag prophezeit. Ueber die Fensterbrüstung gelehnt, hatte sie die Reiter aus dem Thore kommen sehen; Jörgli, der Jüngste, saß stramm auf seinem Rößlein und jubelte und rief glückstrahlend hinauf: „Whüet Gott, lieb Mutterli, ich frame dir von der Baslermess ein vergüldet Lebkuhenherz!“ Mit Fackeln waren die Knechte vorausgelaufen, und noch immer klang ihr der Hufschlag der Pferde in den Ohren, daß sie mehrmals das Fenster öffnete, um zu horchen, ob sie nicht zurückkehrten.

Wie endlos schleppt sich der Morgen dahin, wenn die Lieben schon in der Frühe abgereist sind und uns einsam zurückgelassen haben; wie leer und frostig alle Räume! Frau Magdalena wanderte hin und her und setzte sich zuletzt mit dem Spinnrocken an die Wiege der Kleinen. Da lagen sie auf dem weißen Kisselein, die blonden Köpfschen dicht aneinander geschmiegt, Agnes und Dorle, die Nestvögelein und Lieblinge des Herrn Hansjakob, und mit inniger Mutterfreude ruhte ihr Blick auf den schlafenden Zwillingen. Immer tiefer neigte sich ihr Haupt über den Rand des Bettchens und die Spindel sank zur Erde; die Hausfrau war selbst eingeschlafen, und stille war's in der Kammer, daß man hinter dem Wandgetäfel das Treiben der Mäuse vernahm.

Endlich weckte sie das Geräusch des Kehrens im Flur und das halblaute Sprechen draußen; sie fuhr erschrocken auf; das Morgenroth warf einen blutigen Schein in das Schlafgemach und eine abergläubische Furcht in das Gemüth der Frau Magdalena: „Barmherziger Gott, es wird ihnen doch kein Leid geschehen!“ so dachte sie der Abwesenden, aber fern lag der Gedanke, daß ihr selbst etwas zustoßen könnte. Mit tiefer Inbrunst wiederholte sie den Morgensegens, und ging dann mit dem Schlüsselbunde an ihre Obliegenheiten. In dieser Jahreszeit hatte man genug zu sorgen, bis die Wintervorräthe eingethan waren; da sollten nun die Knechte auf dem Rückwege Schlachtvieh mitbringen und die Einlegfässer und die Schlachtbank wurden am Brunnen geschauert, die kupfernen Kochkessel noch einmal blank geputzt, Salz und Gewürze gemahlen und die Messer gewetzt; denn alle mußten helfen. Darüber vergieng der Morgen, und um die elfte Stunde setzte sich die Herrin mit dem Gesinde zu Tisch, um den mit Speck geschmelzten Haferbrei zu essen. Jede fuhr der Reihe nach mit dem kurzen Holzlöffel in die breite

Schüssel; dann wurde gebetet; eine Dienerin räumte hernach den Tisch ab, und Frau Magdalena nahm aus der großen Truhe eine Ballen gewalkten Wollenstoff, um daraus Beinstrümpfe für den Gatten und die Söhne zu schneiden. Die Mägde saßen auf Schemeln um den großen Eichentisch und warteten mit Zwirn und Nadel auf die vorgeheftete Arbeit. Das Nähen war damals eine seltene Kunst; doch hatten sie es von der Herrin gelernt. Manchmal neigten sie sich zu einander, um zu flüstern; dann traf sie ein strenger Blick der Hausfrau; zu ihrem Geschäfte bedurfte sie der ungestörten Stille; es war keine Kleinigkeit, von den abgetragenen Winterstrümpfen des vergangenen Jahres die Form richtig abzuschneiden, und dabei dem Wachstum der Knaben und der sich alljährlich erweiternden Rundung von Herrn Hansjakobs Wade gehörige Rechnung zu tragen. Man vernahm in der dunkeln Stube nichts als das scharfe Geräusch der Scheere auf dem Holz und manchmal das Aufsprühen der Funken im Kamin, wenn ein Windstoß den glimmenden Buchenkloß ansachte. Die Mägde waren beklommen, Haus und Hof leer zu wissen. Kein Laut kam aus den Pferdeställen, wenn sie über den Hof gingen; in den Gängen brachte der Luftzug durch die Lücken unheimliche Töne hervor und die beherztesten wagten sich nicht allein vor die Stubenthüre; denn das „Bobberlin“ (Klopfgeist) trieb heute sein Wesen überall, oben und unten. Sie hatten keinen Muth, die Dirnen, wenn die Knechte fort waren.

Endlich war Frau Magdalena mit dem Zuschneiden fertig; sie wickelte den Stoff zusammen und legte ihn in die Truhe und dann trat sie ans Fenster und wuschte einige der angelaufenen runden Scheiben ab; draußen war alles grau; nur ein weißes Flöckchen schwebte dicht vor ihrem Auge hernieder: „Es giebt Schnee,“ wandte sie sich zu den Mägden;

„mein Herr wird noch auf dem Schultheißenamt zu Diebstal sein. Er rechnete darauf, um die siebente Stunde am Eschen-
thore zu Basel einzureiten. Das ist ein schwerer Tag heute,“
fügte sie seufzend bei. Wo steckt nur der Präzeptor die
ganze Zeit?“ fragte sie nach einer Pause; „zum z’Zimmis
ist er auch nicht dagewesen.“ Die Mägde stießen sich mit
den Ellbogen und kicherten leise. Eine meinte: „Er wird
zum Waldfraule auf den Heidenberg gegangen sein —“
„Sie ist eine Holdmacherin,“ sagte die andere, „und hat dem
Präzeptor verbrannte Spazenzungen eingegeben, daß er sie
freien muß.“ „Nein,“ widersprach die dritte: „Weil sie ein
Frohnfastenkind ist, versteht sie mehr als unsereins und
bringt ihm die schwarze Kunst bei; seit er im Kastell wohnt,
ists nicht mehr „just“ drüben; ich sah selbst auf seinem
Tische blaue und gelbe Zünglein flammen, und es war keine
Kohlenpfanne dabei, nur ein Krüglein mit Wasser, das also
brannte, und ist alles voll Wurzeln und Kräutern in
seiner Kammer — die hat er beim Waldfraule geholt —“
Angstvoll rückten die Mägde zusammen, da die Thüre in
diesem Augenblicke rüttelte; auch der Frau Bischof war es
unbehaglich zu Muth; es mochte etwas Wahres an dem
Geschwätz der Mägde sein, und sobald Herr Hansjakob
zurückkäme, wollte sie mit ihm reden. Das Waldfraule
aber fürchtete sie nicht; sie war die Tochter eines frühern
Obervogtes, des Niklaus Löffel. Dilge, hieß sie, und war
ohne einer Mutter Zucht also aufgewachsen, daß sie ein
„überzwerch Wibervolk“ geworden und nicht bei andern
Menschen wohnen wollte; deßhalb ließ sie sich auf dem ver-
rufenen Heidenberge zwischen alten Mauerresten ein Häus-
chen bauen. Ihre Liebhaberei war die Pflanzenkunde, in
welcher sie bedeutende Kenntnisse besaß. Herr Hansjakob
war von der Löffelin mehrmals als ihres Vaters Gast auf

Kamstein bewirtheet worden, als er noch ein lediger Geselle war und sie hatte eine heftige Neigung zu ihm gefaßt. Als er ihr aber die schöne Magdalena Platter vorzog, kränkte sie sich darüber so tief, daß sie vor jeder Berührung mit dem höhern Stande zurückwich. Nur einmal hatte sie selbst aus Neugier den Anblick der Schloßleute gesucht, als Herr Bischof im Jahre 1635 seinen Einzug als Obervogt von Kamstein hielt. Die Breswiler hatten eine Ehrempforte errichtet, die aber so schmal gerathen war, daß Frau Bischof ihr umfangreiches Kleid an den Seiten zusammendrücken mußte, um hindurch zu kommen. Denn auf dem weiten von Polster und Reifen gestützten Unterleide fiel in zahllosen Falten der dichte Stoff auf die Füße. Der schlanke Oberkörper wiegte sich in einem goldgeschmückten Leibchen darüber; ein kurzer Sammtkragen mit breitem Schloß deckte die Schultern und entsprach den weiten Stulpen am Handgelenke, die von demselben Stoffe waren. Um den Hals war ein dichtes Krös, und auf dem Kopfe trug sie die Frauenhaube, deren durchsichtiger Schleier die weiße Stirn hervorsimmern ließ. Der Obervogt in Pluderhosen, den Mantel über die Schultern, mit dem Degen an der Seite, folgte ihr mit zwei Knaben, die gekleidet waren wie der Vater: Bajelhut und Krös und Schleifen am Knie und auf den Schuhen.

Herr Hansjakob hatte Dilge erkannt und streckte ihr die Hand entgegen; aber ihre Kleidung war so nachlässig, daß die Obervögtin fragte: „Ich bitte dich, wer ist diese Schlampe?“ Das hatte die Vöffelin vernommen und während Herr Bischof seine Gattin zierlich an den Fingerspitzen den Berg hinauführte, kehrte Dilge verbitterten Gemüths in ihre Einsamkeit zurück, und schnöde wies sie jede Botschaft aus dem Schlosse ab, bis man sie endlich in Ruhe ließ.

Der Präzeptor war in der That zu ihr gegangen, um ein Kräutlein zu holen, das ihm bei der Bereitung seines „Philtrums“ fehlte. Er hatte die Absicht, sofort wieder umzukehren; als er aber zum Häuschen der Dilge kam, hörte er ein unterdrücktes Wimmern. Schnell schob er die Pflanzenbüschel, die von der räucherigen Decke überall herunterhiengen bei Seite und sah die Jammernde, welche mit einem schweren Leinentuche überdeckt war, auf dem Schemel sitzen. Zu ihren Füßen kniete das Waldsraule und streute Blätter auf eine Pfanne glühender Kohlen und schob sie rasch unter das Tuch. Die Patientin sträubte sich; aber Dilge hielt die Enden fest zusammen: „S'ist's Dorfmeiers Ursel, die einen angelaufenen Kopf und Zahnreißer hat und thut doch nicht stillhalten,“ sagte sie zum Präzeptor; „sie will mannen und kann nicht einmal ein bischen Rauch erleiden.“ „Ich erwürge ja,“ schrie das Mädchen unter heftigem Husten; „Luft! ich sterbe!“ „So geschwind geht das nicht,“ meinte Dilge trocken und wiederholte das Verfahren zum dritten Mal. „Laßt's luck?“ Und auf die bejahende Antwort schob sie den Schemel sammt Mädchen und Tuch in die Ecke bei ihrem Himmelsbette und befahl ihr zu schlafen.

Der Präzeptor hatte sich indessen auf den Hackloz neben der Feuerstelle gesetzt und beobachtete aufmerksam einen Tiegel, dessen Deckel sich in regelmäßigen Pausen hob, um einen wohlschmeckenden Dampf auszuströmen. Einen Schornstein gab es nicht in diesem Häuschen, der Rauch zog sich einer fensterlosen Oeffnung zu, durch welche der Ast eines Vogelbeerbaumes hereingewachsen war; mehrere Samenbüschel der Sonnenblume waren daran aufgehängt und schwarzblaue Amseln und freche Sperlinge flogen ein und aus und pickten daran. Der Fußboden war Stein und

Mörtel, ebenso die eine Wand von ungeheurer Dicke, welche die Last des einseitigen Daches trug. Das Uebrige bestand aus Gebälke, dessen Ritzen mit Moos und Erde verstopft waren. Keine Macht der Erde hätte die Dorfleute in der Dunkelheit hiehergebracht auf die Stelle, wo die Opfer, welche einst den leichtfertigen Göttern der Heiden gebracht worden, nächtlicher Weile als Gespenster umgingen.

Das Waldfraule aber glaubte nur an die Geister, die Fleisch und Bein haben; sie sorgte darum auch gewissenhaft für ihren sterblichen Theil, daß ihm nichts abgehe. Vor dem Feuer niederkauernd, rührte sie im Tiegel, während ihr begehrlische Blicke des Präzeptors folgten; sie schöpfte mit dem Holzlöffel heraus und hielt ihm's an die Nase und er sog den Duft mit Inbrunst ein: „Es sind Pilze,“ sagte sie, „in Schlehenwein gekocht; hier habe ich einen ganzen Vorrath an Weiden gefaßt zum Trocknen; die Stelle, wo sie wachsen, will ich Euch zeigen.“ „Thut das, liebe Vöffelin,“ sprach er eifrig; „aber laßt mich zuerst diese kosten.“ Sie hielt ihm den Vöffel an dem kurzen Griff hin und sah mit spöttischem Lächeln der Begier ihres Gastes zu, dann bückte sie sich über die Gluten, legte neues Keisig hinzu und blies die Flamme an. Wie ein rosiges Jugendschimmer flog der Widerschein über ihr Gesicht und die aufgestemmtten kräftigen Arme, das schwarze Haar löste sich aus den Knoten und fiel ihr lang über den Rücken, und der Präzeptor, noch unterm Einfluß des leckern Gerichtes, umschlang sie und wollte nach ihrem starken Rinn greifen. Ehe aber seine Absicht zur Ausführung kam, fiel ein derber Schlag in sein Gesicht, und er versank, indem er die brennende Wange hielt, in stille Betrachtung über den Zwiespalt der irdischen Dinge; warum mußte gerade dieselbe Hand, die so köstliche Müslein bereitete, auch so schlagfertig sein? Das Wald-

fraule stand aber mit aufgestützten Händen vor ihm und wollte lachend wissen, wie ihm das geschmeckt habe. „So fürtrefflich, liebe Vöffelin, daß ich gesonnen bin, Euch zu freien, Euerm Spott und Hohn zu trug....“

Dilge's Heiterkeit nahm aber ein plötzlich Ende: „Horch!“ sagte sie, „die Kirchenglocke! Es muß eine Brunst sein!“ Beide stürzten zum Ausgange; abgebrochen drangen die Töne herauf; aber von einer Röthe konnte man nichts wahrnehmen, da alles neblig verhangen war.

Plötzlich schlug sich der Präzeptor vor die Stirn. Ihm fiel ein, daß er in Erwartung baldiger Umkehr die Spiritusflamme nicht gelöscht habe; das Feuer schlagen mit Stahl und Zunder nahm immer so viel Zeit in Anspruch. Darüber waren mehrere Stunden vergangen, und leicht konnten die trocknen Kräuter auf dem Tisch von der Flamme ergriffen sein. Sein Haar sträubte sich empor und schlohweiß rannte er, den Weg abschneidend, den Berg hinunter. Nicht einer menschlichen Seele begegnete er, und war doch sicher, daß das Gefürchtete geschehen war. Endlich war er am Fuße des Schloßberges und schlug sich durch den Hollenwald aufwärts. Auf dem schlüpfrigen Grunde unzählige Male stürzend, raffte er sich immer wieder auf; seine Kleider waren zerfetzt und zitternd und keuchend vom rasenden Laufe kam er endlich an der Schloßpforte an. Niemand antwortete auf sein Pochen und Rufen und in der Stille hörte er deutlich das Knistern der Flamme. Sollte es sein Leben kosten, er mußte hinein, und nun versuchte er über die Mauer zu klettern; er fiel aber hinunter und lag bewußtlos bis zum folgenden Morgen, wo man ihn halb erstarrt aufhob.

Im Schlosse war gegen die dritte Stunde Frau Bischof mit dem Zuriüsten fertig geworden und ging, um sich zu erheitern, in die Kammer der Kleinen, die unter der Auf-

sicht von Frau Magdalenens alter Amme am Boden spielten. Sie nahm die Kinder beide auf ihren Schoß, strich ihnen die Härlein aus der Stirn und trieb allerlei Kurzweil mit ihnen und die Kleinen lallten und tätschelten mit ihren Grübchenhändlein der Mutter Gesicht. Dazwischen plauderte die Hausfrau mit ihrer treuen Dienerin von ihren Lieben und machte ein Bild des Empfanges, welcher dem Jörgli in ihrer Familie zu Theil werden müsse. Es war das erste Mal, daß der Knabe nach Basel kam; er glich ganz seiner Mutter, welche die traditionelle zarte Schönheit der Magdalena Jäckelmann, des Doktor Felix Platters Gattin, von ihrer Vorfahrin geerbt hatte. Wie mögen sich die Alten über den lieblichen Jörgli freuen! „Und jetzt,“ sagte sie, indem sie die Kinder neben der Amme nieder setzte, „jetzt will ich an meines Herrn Statt die Kunde machen“

Die Burg Ramstein, eines der schönsten und festesten Schlösser des Baseliets, gehörte früher dem Freiherrngeschlechte des gleichen Namens. Es mußte schon sehr alt sein, denn bereits 1185 wird ein Thüring von Ramstein als Zeuge angeführt. In den Jahren 1297 und 1313 wurde das Schloß wegen unbekanntem Ursachen von den Baslern belagert und geschädigt und beim Erdbeben 1356 fiel ein Theil der Mauern ein. Darauf wurde ein neues Haus aufgerichtet, welchem man den Namen „neues Schloß“ gab. Die Herrn von Ramstein haben im Zeitraume von 1382—1444 manches Bündniß mit der Stadt geschlossen und mehrer derselben waren Magistratspersonen und Bischöfe und Domherrn in Basel; im Jahre 1444 aber wurde dem Heinrich von Ramstein, weil er, von der östr. Herrschaft dazu bestimmt, dem Einzug der Franzosen Vorschub geleistet und sich nicht auf dem Schlachtfelde eingefunden habe, das Bürgerrecht und selbst der Aufenthalt in der Stadt verweigert. Rudolf von Ramstein, ein

friedliebender Herr, der mit den Baslern in gutem Einvernehmen geblieben war, starb ohne männliche Erben, worauf der Besitz des Schlosses auf kurze Zeit in die Hände der Edelknechte desselben Namens und dann in denjenigen der Stadt überging. Der Kaufhandel dauerte von 1518—1523. Mit ihrer Uebernahme ließ die Stadt Kastell, Ritterhaus und Kapelle in Stand bringen und setzte einen Obervogt über das Schloß und seine Rechte. Herr Hansjakob Bischof war der vierzehnte Basler, welcher auf Ramstein dieses Amt versah.

Außerlich bildete die Gruppe eine von Festungsmauern eingefasstes Ganzes, dessen trotziger Charakter durch das schlanke Kapellendach und das vorspringende zierliche Eckthürmchen auf der Brezwilerseite gemildert wurde. Die Ringmauern umgaben das Schloß von allen Seiten und kletterten in Treppenlinien bis zum Haupte des wichtigen runden Thurmes, der von steilen unzugänglichen Felsen herab die übrigen Gebäude beherrschte. Außerhalb, jedoch von den Festungsmauern geschützt, war zu Füßen des Ritterhauses der tiefe gewölbte Eingang mit einem malerischen Portale; ein gepflasterter Weg mit Brustwehr stieg dazu auf. Wenn man dort stand, hatte man im Rücken das hoch aufstrebende Ritterhaus, dessen obere Räume die Wohngemächer enthielt, vor sich ein abfallendes Terrain, an welchem sich der Weg zwischen Buschwerk durchwand. Ehemals mochte es der Vorsicht wegen baumlos gewesen sein. Auch zwischen dem zackig aufstrebenden Gemäuer des Kastells hatte sich das Grün festgesetzt, und die Tannen und Buchenkronen des Hollenwaldes strebten immer höher am Schlosse empor. Auf der Dorfseite erstreckte sich eine blumenreiche Wiese von den Mauern bis an die Kante der steil abfallenden Felswand.

Und wie sich die Natur bestrebt, mit ihrem Schmucke das graue alte Menschenwerk zu umkränzen, hatte der baslerische Sinn für häusliches Behagen das Innere bestellt. Im sauberen Hofe plätscherte ein laufender Brunnen, welchen der Birzmeister und nachherige Obervogt zu Ramstein, Herr Weißlämblein, ungefähr 100 Jahre vorher in's Schloß geleitet hatte. Der Epheu wuchs an den Mauern empor und schlang sich um die Steinornamente des Kapelleneingangs. In den Wohnräumen aber lebte noch die alte Zeit; da waren die Fenster mit ihren Steinsitzen, die dunkle Zimmerdecke, das Getäfel, welches das Alter fast schwarz gebeizt hatte. Nur die bleigefasteten Scheiben waren später hinzugekommen und die Truhen rings der Wände, welche hin und wieder von Rissen belegt waren. In der Mitte des Raumes stand der schwerfällige Tisch. Der Rittersaal, auch jetzt das Prunkgemach des Hauses, hatte zweierlei Steinfließen; die Wände zeigten in Feldern von Schnitzwerk die Wappen vieler elden Geschlechter, die schon ausgestorben waren. Ein Kredenz Tisch und ein Büffet von massiver Gestalt vermochten nicht den Raum zu füllen, obichon die Eintönigkeit desselben durch schöne Thierfelle und Teppiche der Familie Bischof unterbrochen war. Die Gäste waren, die fehlten.

Das war eine andere Zeit, als noch die Freiherrn von Ramstein hier hausten! Da verkündete der Thürmer mit Hornruf, daß ein Reitertrupp nahe; das Thor wurde geöffnet und in der Wölbung hallten die stampfenden Pferdehufen. Da sprangen sie in kriegerischer Rüstung vom Pferde, die stolzen Vettern und Schwägern des Hauses; die Sporren klirrten auf dem Steinboden des Saales und sie lösten die Helme von den erhitzten Gesichtern, um sich am gereichten Humpen zu erfrischen. Und welch' Getümmel bis in die Nacht, ehe die Gäste mit wuchtigem Schritt hinaufstiegen

in die Schlaffkammer, gefolgt von ihren Edelknechten. Ein süßer Duft von warmem Gewürzwein zog durch die Gänge; es war der Schlastrunk, den man den Rittern in die Kammern brachte. In der Gesindestube gings ebenso lebhaft her; da erzählten die Knechte von ihren Farthen und schlugen mit den Rannen auf den Tisch und vom Hofe hörte man dazwischen das Wiehern der Pferde, und lange dauerte es, bis der letzte Ruf verklungen war.

Feierlicher ging es zu, wenn einer der Ramstein seine junge Gemahlin heimführte. Da erschien ein Vorreiter an der Schloßpforte und zeigte mit Trompeterfanfare das Kommen des Paares an. Die Mägde huschten über den Hof, um sich in ihr Festgewand zu hüllen; der väterliche Freiherr schnitt Gesicht, weil ers mit seinem Zipperlein im Stiefel kaum aushalten konnte, und die alte Herrin warf noch einen wehmüthigen Blick auf Rannen und Gefäße, die sie immer so blank gehalten; nun wird ihr eine junge Hand das Regiment abnehmen. Die junge Freifrau ist aber schon im Hofe; über die Weichen des weißen Zelsters fließen die Sammetfalten des blauen Reitkleides; gelbseidene Puffen schmücken das Leibchen und die Ärmel des Kleides und vom Barette weht die weiße Straußenfeder. Athemlos schaut das Gefinde in ihr von blondem Gelock umrahmtes Antlitz; aber kalt und verächtlich blickt das kalte Auge und die gebeugte Dienerschaft denkt mit Zagen der kommenden Tage.

Manchmal kamen auch die geistlichen Glieder des Hauses, dann klang jeden Morgen das Messglöcklein aus der Kapelle am Fuße des Kastells und der Ministrant schwang das Rauchfaß über die im Hofe knieenden Leibeigenen. Da wurden die Hausgeschäfte, dem geheiligten Gaste zu Ehren, mit ehrfurchtsvoller Stille verrichtet; wer vom Gefinde so

glücklich war, ihm im Hause zu begegnen, verharrte in tiefgebeugter Stellung, und stolz rühmte man sich der Gunst, wenn man den Saum seines langen weichen Gewandes oder seine weiße Hand küssen durfte. Die Tafelgenüsse wurden auch nicht vernachlässigt und mit seinem edelsten Weine füllte der Schloßherr die Humpen.

Vielleicht dachte Frau Magdalena an den Contrast gegen frühere Zeiten, als sie sinnend in den Hof trat; droben aus ihren Wohnräumen hatte sie keine andere Aussicht, als auf den Schloßweg, die Waldungen und Waiden gegenüber und auf die umliegenden Sennhöfe. Den Thurm konnte sie nur von hier aus sehen; welch ein Schreck fuhr durch ihre Glieder, da sie aus allen Lücken Rauch aufsteigen sah. Das Gespräch der Mägde fiel ihr plötzlich ein; sie eilte die Treppen hinauf zu dem Mittelbaue, welcher das Kastell mit dem Ritterhause verband. Die eisenbeschlagene Thür war verschlossen; sie machte einen Augenblick auf, ließ sie aber mit einem Wehruf sofort wieder zufallen; denn dichter Rauch wirbelte ihr entgegen. Wie vernichtet sank sie an die Wand: ihr Gatte fort; die Knechte unterwegs: und sie allein im Schlosse mit den Mägden. Doch nein! Ulli war noch da, den beim Holzschlagen ein Stamm getroffen und verstümmelt hatte, daß er auf Krücken gehen mußte; seit seinem Unfall hatte er die Pförtnerstelle versehen. Sie flog zu ihm hinab. Statt aber Trost zu finden, verwandelte sich ihr Schreck in Entsetzen: an das Büchsenpulver hatte sie ja gar nicht gedacht: „So ist alles verloren,“ sagte sie tonlos, „es brennt vielleicht seit mehreren Stunden und das Schreckliche kann in jeder Minute eintreffen. Alle müssen fort, alle!“ „Haltet ein, Frau Bischofin,“ rief Ulli, „wenn ich meine gesunden Glieder hätte, vermöchte ich vielleicht noch das Pulver zu retten; der Thurm ist fest und das Feuer kann schier einen

Tag lang brennen, ehe es bis dahin kommt... aber ich bin ein elender Krüppel und woher den Mann nehmen, der es thut?“

„Ich thue es,“... sprach sie „in Gottes Namen!“

Dann ging sie zu den Mägden und befahl ihnen, die Kufen und Bottiche in den Hof zu stellen und mit Wasser zu füllen; der Amme vertraute sie die Gefahr und trieb sie, mit den Kleinen zur Dilge zu gehen, wo sie in jedem Falle sicher seien. „Das thue ich nicht, liebe Magdalena Bischofin; die Kleinen mögt Ihr durch eine Dirne hinüberschicken; ich habe Euch von klein an gepflegt und bleibe bei Euch, bis unser Stündlein schlägt.“ „Du wirst gehen, Amme, denn einer Sterbenden, wie ich bin, versagt man nichts; du warst mein zweites Mütterlein und wenn ich nicht mehr da bin, wirst du meine Mägdlein zu frommen, sittigen Jungfrauen aufziehen. Jetzt geh, denn Eile ist noth.“ Sie legte den Kindern noch einmal die Hand aufs Köpfchen und ging dann hinaus. Es war ihr zu Muth, als stände der Herrgott selber da und triebe sie ans Werk.

Die Mägde waren mit Wehklagen fortgerannt, als man ihnen die Wahrheit sagte; Ulli verschloß hinter ihnen das Thor, deßhalb konnte der Dorfmeier ihnen nicht zu Hilfe kommen; sein Pochen verhallte ungehört; er sandte Boten nach Basel und in die umliegenden Dörfer. Bald läuteten die Kirchenglocke. Die Häuser wurden leer und alles war in und um die Kirche, mit Zittern des Augenblicks harrend, wo das Schloß da droben in die Luft fliegen werde.

Die Obervögtin war schon in Thätigkeit. Zur Pulverkammer führte auch von außen ein gekrümmter Gang. Zwei Thüren hatte Magdalena schon geöffnet; nun stand sie vor der letzten. Die Dellampe stellte sie in die Mauernische

und schob das Lädlein mit dem runden Fensterglase davor. Nun knirschte der Schlüssel im eisernen Thörlein; es springt auf und vor ihr liegt es wie eine Gruft. Mit leisem Gebet nimmt sie ein Pulverfäßchen, unwickelt's mit einem triefenden Leinentuche, daß kein Funke dazu dringe und macht zum ersten Mal den Weg. Es geht über den Hof hinter das Ritterhaus, wo Ulli den alten Sodbrunnen aufgedeckt, das Rad mit der Kette in Ordnung gebracht und statt des Simers einen Korb befestigt hat; am Fuße desselben ist eine Keine, deren Ende der Knecht in den Händen behält; sie dient zum Ummenden des Korbes, wenn die Last unten angekommen ist. Die Kette kreischt. Frau Bischof ist lautlos verschwunden, und kommt zum zweiten Mal. Es ist Nacht geworden; hier oben ist aber sengende Glut; ohne hinzuschauen sieht Ulli jedesmal den schwarzen Schatten der Herrin vorangehen. „Wird sie das nächste Mal wieder kommen?“ fragt er sich; denn jeden Augenblick kann das Gewölbe ihre Todtenkammer werden „Herr Gott, erbarme dich!“

Die heiße Luft hat ihr Haar versengt; die Kleider sind zerrissen und an Gesicht und Händen mehren sich die Blasen, Risse und Schrunden; das herausickernde Blut wird sofort zur Kruste; lautlos kommt und geht sie; Ulli wagt nicht zu fragen; über fünfzig Mal ist sie gekommen; er sieht ihr an, daß es noch lange nicht zu Ende ist. Zuletzt hört er sie an ihrem Keuchen, ehe sie da ist; auch seine Zunge ist wie verdorrt und seine Muskeln zucken vor Schmerzen; bald wird er, der arme Krüppel, zusammenbrechen, eher als die muthige Frau, deren Athemzüge sich in Rasseln verwandelt haben. Der Brunnen ist bald angefüllt: wohin mit dem Uebrigen; die Kraft zum Denken ist ihm geschwunden; es flirrt ihm vor den Augen und wird bald zu Ende sein Da kommt Magdalena wieder: Es

ist..... das letzte..... das Gewölb..... voll Rauch!" Und sie fällt nieder. Noch einmal gibt ihm die Hoffnung Kräfte. Auf dem Leibe rutschend, deckt er die Brunnenöffnung mit Brettern und wälzt feuchten Sand, der an der Mauer aufgeschichtet war, darüber hin. Es poltert und kracht drüben, er hört es nicht; denn eben hat er die Herrin liegen sehen und jammert um sie: „Zu den Engeln ist sie hinüber! o daß ich diesen Tag erleben mußte. — Da dröhnte ein Donnerschlag, daß der Berg erbebt. Eine Feuerfäule schoß in die Luft und fiel als dichter Funkenregen hernieder. Frau Magdalena hatte sich plötzlich aufgerichtet und starrte abwesend vor sich hin. Da erblaßte der Schein und es ward stille, eine furchtbare Stille und durch die Todesruhe klang wieder die Glocke von Brezwil, welche ihr Sterbestündlein einläutete.....

Ulli war kaum im Stande, das Schloßthor zu erreichen; und doch summte es nun den Berg hinauf und durch die Schneelandschaft zog sich eine dunkle Linie; es waren die Nachbarn von Lauwil, die von Reigoldswil und den umliegenden Bauernhöfen, voran die Brezwiler mit ihrem Meyer und dem Gescheid; sie schlugen auf die Pforte, daß es durch die Nacht dröhnte, und bei jedem neuen erfolglosen Schlag brach Schluchzen und lautes Weinen in der Menge aus. Als dann die Thürflügel sich bewegten, fuhren selbst die Männer erschrocken zurück; aber bald war der Hof voll theilnehmender und neugieriger Menschen.

Der Thurm stand da wie ein ungeheurer felsenfester Glutofen; die Mauern, die sich daran lehnten, waren klaffend aufgesprengt; die Kapelle halb eingestürzt; überall drang dichter Rauch aus den Lücken, sowohl im Zwischenbau als aus den einzelnen Theilen des Kastells. Der Meyer wußte, daß alles von Stein und Mörtel gebaut und dort die größte

Gefahr vorüber war. Die meiste Sorge machte ihm das Ritterhaus, auf dessen Dachboden Niemand eindringen konnte, so dicht war der Qualm. Die Ankunft des Hausherrn wurde darum von Allen sehnsüchtig erwartet.

Und er kam um dieselbe Morgenstunde, zu welcher er am Tage vorher so freudig mit den Söhnen ausgeritten war. Sein Gesicht war fahl, und die Augen, die tief in den Höhlen lagen, schauten mit unaussprechlicher Angst um sich; doch wagte er nicht zu fragen: „Wo ist sie?“ Als er aber seine schwer athmende, furchtbar entstellte Magdalena sah, brach er in die Knie! Hätte er sie erst erblickt, als man sie hinauftrug! Sie lag noch immer in tiefer Betäubung; nur einmal, als Dilge ihre Wunden auswusch, hatte sie die Augen geöffnet. Die Kranke schien es auch zu fühlen, als Herr Hansjakob sich über ihr Gesicht neigte; aber die Pflegerin zog ihn weg, daß er sie ungestört ruhen lasse; sie tröstete auch den Obervogt und gab ihm Hoffnung auf rasche Genesung, und nicht umsonst. Wenige Tage später war Frau Bischof im Stande aufrecht zu sitzen und in Gegenwart aller ihrer Lieben die Abgeordneten zu empfangen, welcher ihr den Dank und die Bewunderung der Stadt für die muthige That und die Errettung des Schloffes überbrachten.

Die furchtbaren Stunden, die Herr Bischof auf seinem stürmischen Heimritte durchgemacht, hatten sein volles braunes Haar gebleicht und Furchen in das blühende Antlitz gegraben. Es mochte ihm zuerst als ein Blendwerk der Sinne erscheinen, als er statt des erwarteten Trümmerhaufens das Schloß noch stehend fand. Das Ritterhaus war verschont geblieben. Der dichte Rauch hatte den Dachboden so angefüllt, daß die glimmenden Stellen nicht auf-flammen konnten; aber das Gebälke war ganz geschwärzt von der Glut. Es war ein Glück, daß zur Zeit des Feuers völlige Windstille herrschte.

Das Schloß erlitt im nämlichen Jahrhundert einen zweiten Brand.

Während drei Jahren blieb Hansjakob Bischof noch auf Ramstein. Ihm folgte Jeremias Fäsch und als letzter Ramstein'scher Obervogt Hans Heinrich Falkner. Im Jahre 1668 wurde die Obervogtei dem Amte Waldenburg einverleibt, und die Schloßgüter verliehen. Ritter Lucas Schaub erhielt 1736 als Erkenntlichkeit für seine am königlichen Hofe von Paris geleisteten Dienste die lebenslängliche Nutzung des Schlosses und der Schloßgüter. Dasselbe wurde nach ihm dem Lucas Fäsch zu Theil bei Anlaß seiner rühmlichen Verrichtungen in Paris.

Zur Zeit der großen Theurung 1770 und 71 ließ die Regierung zu Basel den Thurm durch bedürftige Leute aus der Gegend abtragen. Das Uebrige zerfiel allmählich und bezeichnen nur noch jetzt einige Mauerreste die Stätte, wo das Schloß Ramstein stand; aber die hochherzige Heldenthat der Obervogtin, Magdalena Bischof, geb. Platter, wird nie der Vergessenheit anheimfallen.
